



Abend:

Zeitung.

107.

Donnerstag, am 5. Mai 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Heß).

### Heimkehr.

Wie faste heisse Sehnsucht mich  
Am fernen, fremden Strand,  
Wenn ich so einsam dacht' an Dich,  
Mein liebes Jugendland.

Da schwang ich schnell mich über's Meer  
Zum trauten Waldessaum,  
Da nahte mir, so licht und hehr,  
Des Lebens Morgentraum.

Da eilt' ich zu dem Buchendach  
An grauer Felsenwand,  
Da kost' ich in dem Laubgemach  
Mit Lina Hand in Hand. —

Nun find' ich wieder mich daheim,  
Und glaub' es suchend kaum;  
Denn was ich scheidend sah im Keim,  
Das seh' ich nun als Baum.

Verschwunden ist das Schattenhaus,  
Wo dort der Felsen steht,  
Und Lina, — traurig ruf' ich aus:  
„Ach, Alles ist verweht!“

Verweht auf immer, und ich alt;  
Doch die Erinnerung,  
Wie auch das Leben öd' und kalt,  
Tief in mir ewig jung.

Adolf Hube.

### Aus Lord Clive's Leben.

(Fortsetzung.)

Clive's Fahrt war selbst für jene Zeiten ungewöhnlich langsam, er kam, da sein Schiff sich in Brasilien aufgehalten, erst ein Jahr nach seiner Abreise in Indien an. Seine Lage dort war traurig, sein Geld war ihm ausgegangen, sein Sold kärglich, er machte Schulden. Leute, an die er Empfehlungsbriefe mit gebracht, waren nach Europa zurückgekehrt, sein Stolz hielt ihn ab, sich irgendwo selbst einzuführen, das Klima schadete seiner Gesundheit, seine Amtspflichten stimmten wenig zu seinem lebhaften Geiste. Der einzige Trost, den er fand, war die Bibliothek des Gouverneurs, deren Benutzung ihm dieser erlaubte und da Clive später wenig Muße hatte, sich mit Büchern zu beschäftigen, mag er sich die wissenschaftlichen Kenntnisse, die er besaß, in jener Zeit erworben haben. Doch vermochten weder Klima noch Armuth, weder seine Studien noch das Heimweh, an dem er litt, die verzweifelte Kühnheit seines Geistes zu bändigen und er begegnete seinen Vorgesetzten, wie er seinen Lehrern mitgespielt hatte. Zwei Mal versuchte er in dieser Periode einen Selbstmord, zwei Mal versagte das Pistol, was er gegen sich gerichtet. Dieser Umstand, erzählt man, hatte einen ähnlichen Einfluß auf ihn, wie auf Wallenstein der bekannte Sturz aus dem Fenster. Nachdem er sich überzeugt, daß das Pistol gehörig geladen gewesen, soll er in den Ausruf, daß er zu großen Dingen bestimmt seyn müsse, ausgebrochen seyn.

Der österreichische Erbfolgekrieg brachte auch in Indien die Franzosen und Engländer an einander. Frankreich hatte die Oberhand in den östlichen Meeren und Laourdonnais, Gouverneur von St. Mauritius, ein Mann von hervorragenden Talenten unternahm, der englischen Flotte zum Troß, eine Expedition nach dem englischen Kontinent, erschien vor Madras und zwang es zur Kapitulation. Es wurde in dieser Stigilität, daß die englische Einwohnerschaft kriegsgefangen auf Ehrenwort und die Stadt, bis sie wieder eingelöst würde, in den Händen der Franzosen bleiben sollte. Laourdonnais verpfändete sein Wort, daß die Ranzion nur mäßig seyn sollte.

Aber Dugleix, Statthalter von Pondichery, Laourdonnais' Vorgesetzter und Feind, ratifizierte die Konvention nicht, er wollte Madras nicht wieder an die Engländer ausliefern. Der englische Gouverneur von St. Georg nebst den angesehensten Personen der Stadt, wurden nach Pondichery geschleppt und im Triumph in die Stadt geführt. Unter solchen Umständen hielten sich die zurückgebliebenen Engländer ihres Wortes entbunden, auch Clive entfloß bei Nacht in muselmännischer Kleidung, nach Fort St. David, einer der kleinen zu Madras gehörigen englischen Besitzungen. Hier beginnt Clive's militärische Laufbahn; er erhielt eine Fähnrichsstelle im Dienste der Kompagnie und that sich bald nicht allein durch Muth, sondern auch durch Einsicht, Thätigkeit und — Gehorsam hervor, so daß Major Lawrence, damals der beste Offizier der Briten in Indien, ihn bei allen Gelegenheiten auszeichnete. Doch schon nach ein paar Monaten traf die Nachricht vom Friedensschlusse zwischen England und Frankreich ein, Dugleix mußte Madras zurückgeben und der junge Fähnrich konnte seine friedlichen Geschäfte wieder vornehmen. In der That kehrte er zu seinem Pulte zurück, verließ es aber bald wieder, um Major Lawrence bei einigen Expeditionen gegen die Eingebornen zu unterstützen, von welchen er abermals zu seiner ursprünglichen Beschäftigung sich wendete. Während er so zwischen zweien Laufbahnen schwankte, traten Ereignisse ein, welche seine Bestimmung entschieden. Die indische Politik begann eine neue Phase. Obschon Frankreich und England im Frieden, entzündete sich doch zwischen der französisch- und der englisch-ostindischen Kompagnie ein Krieg, in welchem nichts weniger, als das glänzende Erbe Tamerlan's, auf dem Spiele stand.

Das Reich, welches Baber und seine Mongolen im sechszehnten Jahrhunderte errichteten, war lange ein der ausgedehntesten und glänzendsten der Welt. Kein

europäisches Reich war so dicht bevölkert, konnte so reicher Einkünfte sich rühmen. Die Schönheit und Pracht der von den Beherrschern Hindostan's aufgeführten Gebäude, imponirte selbst denen, die Rom gesehen hatten. Die unzählige Dienerschaft und der Pomp, die den Thron von Delhi umringten, blendete selbst Augen, die an den Glanz von Versailles gewöhnt waren. Einige der großen Bizekönige des Mogul's beherrschten eine Zahl von Unterthanen und genossen eines Einkommens, gleich dem König von Frankreich oder dem deutschen Kaiser und selbst die Delegirten dieser Delegirten durften sich mit einem Großherzog von Toskana oder einem der deutschen Kurfürsten vergleichen.

Aber diese glänzende Außenseite barg ein schwaches Innere, der orientalische Despotismus bewährte auch hier seine auflösende Kraft. Troß der kräftigen Politik Aureng-Zebis eilte der Staat unter ihm seinem Untergange entgegen und nach seinem 1707 erfolgten Tode stürzte er mit schrecklicher Schnelle zusammen.

Eine Reihe träger, wollüstiger Fürsten folgte ihm die nächsten 20 Jahre, während eine Invasion wilder Eindringlinge nach der andern durch die westlichen Pässe sich ergoß und die schutzlosen Reichthümer Hindostan's plünderte. Ein persischer Eroberer überschritt den Indus, drang durch die Thore von Delhi und nahm jene Schätze mit sich hinweg, welche einst Roe und Bernier in Erstaunen setzten: jenen Thron, welchen Europa's kunstvollste Hände mit den kostbarsten Juwelen Golkonda's schmückten und jenen „Berg des Lichts,“ der nach manchen sonderbaren Wechsellern vor Kurzem in Kundjet-Singh's Armband funkelte und nun bestimmt ist, das häßliche Götzenbild von Drissa zu zieren. Die Afghanen vollendeten das Werk der Zerstörung. Die kriegerischen Stämme der Kaspoten warfen das muselmännische Joch ab, eine Söldnerbande besetzte Rosskund, die Seiks herrschten am Indus. Die Jaul's verbreiteten Schrecken längs des Jumna. Von den an die indische Westküste grenzenden Hochlanden zog ein noch furchtbarereres Geschlecht herab und bald zitterte man allenthalben vor den Mahratten. Ihre Herrschaft reichte bald von Meer zu Meer, ihre Häuptlinge geboten zu Poonah, Gualior, Guzerat, Berar, Tanjore. Obwohl Herrscher geworden, setzten sie doch ihr Freibeuterleben fort. Ueberall wo ihre Trommeln dröhnten, entwichen die Einwohner, ihren Reitsack auf der Schulter, in wilder Flucht. Viele Provinzen erkauften durch jährlichen Tribut Schutz für ihre Ernten, ja der traurige Schattenkaiser selbst mußte sich zu ähnlichem Lösegelde verhalten. Wo die Bizekönige des Mogul's sich erhielten,

machten sie sich unabhängig, wenn sie schon den äußeren Schein der Lehnspflichtigkeit beibehielten.

Wer hätte es denken sollen, daß dieser Verwirrung eine Handelsgesellschaft ein Ende machen, daß sie 15,000 Meilen von Indien entfernt, dort nur einige Morgen Landes zu kommerziellen Zwecken besitzend, in weniger als hundert Jahren vom Kap Komorin bis zum ewigen Schnee des Himalaya herrschen würde. Daß sie Mahratten und Muhamedaner in gleichem Gehorsam verschmelzen, jene wilden Rassen zähmen, ein stärkeres Reich, als in diesen Regionen bestand, gründen und ihre siegreichen Waffen fern im Osten bis an den Burampooter, fern in dem Westen bis an den Hydaspes tragen, daß sie an den Thoren von Ava Friedensbedingungen diktierten und ihren Vasallen auf den Thron von Kanda-  
har setzen würde?

Dupleix war der Erste, welcher die Möglichkeit auf den Trümmern des Mogul-Reiches ein europäisches zu gründen, einsah. Er trug sich mit diesem Gedanken zu einer Zeit, in der die Briten nur an Erweiterung ihres Handels dachten. Ihm entging nicht, von welcher Bedeutung hier selbst eine nur kleine Schaar europäischer Soldaten war und wie leicht sich die Indier durch irgend eine glänzende Puppe — heiße sie Nabob oder Nizam — regieren ließen.

An Vorwänden zu Uebergriffen fehlte es bei dem Zustand Indiens nicht, alles Recht war ungewiß und die an diesen Verwirrungen theilnehmenden Europäer steigerten sie zu einem noch höhern Grade, indem sie die Verhältnisse des Westens und die Feudalzustände desselben auf den Osten anwendeten. War es vortheilhaft, einen Nabob als unabhängig zu betrachten, so fehlte der Grund nicht, denn in der That war er es, wollte man in ihm einen Lehnsträger des Thrones von Delhi sehen, so war man wenigstens theoretisch dazu befugt. Man betrachtete ihn nach Willkür als erblichen oder absehbaren Fürsten. Die Partei, welche sich des Erben Baber's versichert hatte, erklärte ihn für den unumschränkten Souverain, während ihre Gegner sein Reich für aufgelöst erklärten.

Der 1748 erfolgte Tod des Bizekönigs von Deccan gab seine Macht in die Hände seines Sohnes Nazir Jung. Die anschnlichste Provinz seines Erbes — Karnat — wurde von Anaverdhy-Chan verwaltet. Nun erhoben sich zwei Prätendenten, deren Einer — Mirzapha Jung, ein Enkel des Bizekönigs — Deccan, der Andere — Chunda Sahib, Sidam eines frühern Beherrschers von Karnat — diese Provinz in Anspruch nahm. Beide vereint, drangen in Karnat ein und sprachen die Hülfe der Franzosen an. Nichts konnte Dupleix erwünschter kommen. Er sandte ihnen 200 Franzosen und 2000 Sepoys. Anaverdhy-Chan wurde geschlagen und getödtet, sein Sohn Mohamed Ali floh mit den Trümmern des Heeres nach Trichonopoly und die Sieger machten sich zu Herren von fast ganz Karnat. Dupleix benutzte sein Glück, Nazir Jung wurde von seinem eignen Gefolge erschlagen und Mirzapha Jung zum Beherrscher von Deccan erklärt. Der Triumph der Franzosen war vollständig. Der neue Nizam wurde in Pondichery installiert. Dupleix, in muselmännischer Tracht, zog in demselben Palantin mit ihm in die Stadt und behauptete bei dem ganzen Schauspiel den ersten Rang. Er wurde zum Statthalter Indiens vom Flusse Krishna bis zum Kap Komorin ernannt und sogar Chunda Sahib unter seine Autorität gestellt. Ein großer Theil der von den frühern Bizekönigen von Deccan gesammelten Schätze floß in seine Kasse. Er soll 200,000 Pfund Sterling außer mehreren kostbaren Juwelen empfangen haben und beherrschte nun ein Volk von 30 Millionen fast unumschränkt.

(Fortsetzung folgt.)

### Bihar Gedanken über Wasser und Wein.

Nichts halt' ich von der Wasserkur.

Dabei würd' ich mich kränker fühlen;

Ich wähl' aus allen Arznei'n

Ein Mittel, längst erprobt, den Wein,

Das Wasser brauch' ich immer nur,

Das Glas mir auszuspülen.

A. M.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Unter Anderem hat es sich in den Tagen des Frostes zugetragen, daß eines Abends in einer der hiesigen Vorstädte, von einer unnatürlichen Mutter auf eiskalten

Pfähl, in Schnee, gebettet, ein neugeborenes Kind, wunderbarer Weise noch lebend, gefunden wurde. Armer Wurm, der Du kaum geboren, schon das Elend des Daseyns, von dem Herzen, unter dem Du gelegen, Dir bereitet, erfahren mußt! Furchtbares Geschick, das den Menschen, kaum daß er das Licht erblickt, durch verbrecherische Hand wieder der ewigen Nacht überliefern will! Doch halt! Nicht zu vorschnell sey der Himmel an

geklagt! Dießmal hat er das Schreckliche zum Besseren gewendet, denn sich, in demselben Augenblicke, wo der Mutterliebe Stern untergegangen, hat der Herr andere und hellere Sterne der Liebe herausgesendet. Mit anderen Worten, das Herz des Finders, eines zwar niederen und nichts weniger als reichen, aber d'rum nicht minder edlen Mannes, ist gerührt, er drückt den weinenden Findling an seine Brust und, da ihm des Himmels Fügung eigene Kinder versagt, so beschließt er, in dem Funde einen Wink von Oben erblickend, von jetzt an Vater des fremden Kindes zu seyn, und die Sterne der klaren Winternacht beleuchten eine schöne, höchst seltene That. Gäbe das nicht einen herrlichen Stoff zu einem Romane oder einer Novelle? Aber die Zeit der Findlingsromane ist vorüber — nur die Zeit der guten Thaten nicht, die süßlich zahlreicher seyn dürften als die bloß singirten und lang und breit erzählten. —

Ziemlich seltsam hat auch der Zufall die Entdeckung der Ursache eines schon vor mehreren Jahren vorgefallenen Brandunglücks herbeigeführt. Es mögen nun ungefähr 7 Jahre her seyn, daß das nahe bei Wien gelegene Ottakrin fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden, ohne daß man die Veranlassung dieses Unglücks zu eruiren vermochte; jetzt, nach Verfluß so langer Zeit, entdeckt ein in ungewöhnlichen Trübsinn versunkener Lehrbursche seinem um ihn ernstlich besorgten Lehrherrn, er sey im unglückseligen Knabenleichtsinn der Brandstifter gewesen. Nicht Böswilligkeit, aber kindisch-unbesonnenes Spiel mit Feuerschwamm, der, er wisse nicht wie, in eine nahe Scheune gerathen, habe den Brand erzeugt, ohne daß er es, aus Furcht, gewagt, Hülfe herbeizurufen. Mit zunehmendem Alter sey mittlerweile das Schuldbewußtseyn lauter und lauter in ihm geworden, bis er es nicht mehr zu ertragen vermocht. Dieß die einfache Geschichte.

Die Fasten — diese eigentliche Konzert- und Theater-Saison katholischer Städte — sind heuer mit einer unbeschreiblichen Fülle dieser Genüsse gesegnet. So schlecht nun auch Beides — Fasten und Genüsse — zusammenzupassen scheint, so findet man es doch de facto so wenig übel gereimt, daß es vielmehr herkömmlich geworden ist, dem Gebote der Abstinenz das kompletteste Uebermaas jener Genüsse entgegenzusetzen, gleichsam, als wär' es der Menschheit nicht möglich zu existiren, ohne zu schwelgen, und vollends in diesem puncto quaestionis, wo kein kirchliches Interdikt zu befürchten. Heuer indessen hat das Außerordentlichste dieser Art stattgefunden, es hat förmlich Virtuosen — obgleich nicht immer vom Himmel — geregnet, Theaternovitäten geschneit und was sonst noch in das Genre öffentlicher künstlerischer und virtuoser Produktionen gehört. Hören Sie nur die lange Nomenklatur der Konzerte und Konzertisten, jene ungerichtet, die ich Ihnen bereits in meinen früheren Berichten namhaft gemacht. Die Violoncellisten Servais und Max. Bohrer, der Pianist Jul. Hoffmann, die Gebrüder Stahlknecht, der blinde Flötist Erbek, der Fagottist Neunkirchner, unter einer Schaar von Sängern aus allen Weltgegenden die Antwerpner Olle. Meerti, die Engländerinnen Brandis, Warlich und Bishop etc., nun noch Th. Döhler und manch' Anderer, dessen Name mir entfallen. Rechnen Sie zu den alternativen

Produktionen dieser Künstler und Künstlerinnen weiter die Konzertsprituelle, die Gesellschaftskonzerte der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, die Auführung des neuen Asmayer'schen Oratoriums: „Saul's Tod,“ dann verschiedene andere Privatkonzerte und musikalisch-deklamatorische Akademien, so wird Ihnen wohl die Bemerkung glaubhaft erscheinen, daß fast kein Tag verging, wo nicht wenigstens 2 bis 3 musikalische Debüts stattgefunden hätten. Natürlicher Weise mußten unter solchen Umständen sowohl Künstler als Publikum zuweilen in eine Verlegenheit gerathen, und es ist leicht zu errathen, wem von Beiden es zumeist nahe ging. Den eklatantesten Success errangen indeß die in der That ausgezeichneten Violoncellisten Servais, der Belgier, und Max. Bohrer, Kammervirtuose des Königs von Württemberg, Ersterer ein List, Letzterer ein Thalberg des Cello's, so werden wenigstens die beiden Meister von Kennern ungefähr charakterisirt. Servais wohnt eine titanische, mit den ungeheuersten Schwierigkeiten technischer Vollendung ringende, ein Chaos von weltenschwangeren Ideen und Empfindungen zu bewältigen anstrebende Kraft inne, aber der Sieg, obgleich vielleicht nahe, ist noch nicht erkämpft; Max. Bohrer ist weniger moderner musikalischer Gigant, dafür verkündet aber auch sein Spiel tausend Herrlichkeiten eines vorempfundnen, harmonieenreichen, friedenklaren Himmels und ein Seraph schwingt sich, Palmen bringend, zur Erde nieder. Beide Virtuosen erregten unglaubliche Sensation und wurden Retter unserer, trotz der Fülle und Menge des Dargebotenen, dennoch sich in's Blaue zu verlieren drohenden musikalischen Saison. —

Gerechte Würdigung verdient und fand auch Asmayer's großes dramatisches Oratorium: „Saul's Tod,“ mit Text von unserem wackeren Dichter Chr. Ruffner. Schon in seinem früheren Oratorium „Saul und David“ hatte Asmayer seinen Beruf für den höheren und strengeren Musikstyl an den Tag gelegt und bei den Freunden klassischer und ernster Musik angenehme Erwartungen erregt; durch sein dießmaliges Werk hat sich der Kompositur wieder als berufener Meister seines Faches bewährt und die Hoffnungen derjenigen gesteigert, die in Geistern, wie Mendelssohn-Bartholdy, Hiller etc. eine musikalische Restauration des Kunstgeschmackes erwarten und denen man sich gerne beistimmend anschließt, denn nicht ohne Betrübniß kann man wahrnehmen, wie charakter- und weihelos, wie verflacht und profan-materiell unsere heutige Musik geworden. Asmayer ist k. k. Hof-Vice-Kapellmeister, und ist somit schon seiner Stellung nach in der Lage, den Produktionen seines Genies auch nach Außen hin Raum und Geltung zu verschaffen, dadurch aber auch zugleich belebend und weckend zu wirken.

Was Chr. Ruffner als Dratoriendichter betrifft, so ist er schon der rechte Mann, ein gediegenes poetisches Substrat zu liefern, wie es denn auch dießmal der Fall war. — Die Partitur des ersten Asmayer'schen Oratoriums „Saul und David“ ist im Haslinger'schen Kunstverlage erschienen und wird sich gewiß einer günstigen Nachfrage erfreuen. —

(Fortsetzung folgt.)

### Das Bad Homburg bei Frankfurt a. M.

Die große Anzahl von Fremden, welche sich täglich nach Homburg begiebt, und die außerordentliche Ausdehnung, welche dieser Badeort durch die Entdeckung von neuen mineralischen artesischen Quellen erhält, lassen erwarten, daß es auf dem Höhepunkte der Saison sehr schwierig seyn wird, sich konvenirende Wohnungen zu verschaffen.

Die resp. hohen Herrschaften und Badegäste, welche mich mit ihrem Zutrauen beehren wollen, können sich an mich wenden, um im Voraus Lokalitäten zu miethen.

W. Nylius jun.

Kommissiorair in Frankfurt a. M.